

Meine Laterne muss gefährlich aussehen

Erwachsene machen Regeln - Kinder gehorchen. Ja, so war das früher mal. Heute ist das ganz anders. Oder? Unser Autor setzt sich kritisch mit dem Begriff der Erziehung auseinander und fragt, ob wir Kindern tatsächlich gleichwürdig begegnen. Was das mit einer Stormtrooper-Laterne zu tun hat, lesen Sie hier.

LOTHAR KLEIN



Heute glauben wir, die Zeit, in der es Zöglinge und Erziehende gab und in der von Kindern durchweg Unterwerfung und Anpassung verlangt wurde, sei vorbei. In Familie, Kita und Schule wird heute mehr denn je versucht, Kinder in ihrer Eigenart ernst zu nehmen. Von Gehorsam spricht heute niemand mehr. Betrachtet man aber pädagogische Konzepte und vor allem den alltäglichen Umgang mit Kindern, bleibt es vielfach bei einer Absichtserklärung.

Ein Blick über die Mauer

Ausgangspunkt des pädagogischen Handelns und Denkens sind weiterhin die Ziele und Vorstellungen der Erwachsenen. In pädagogischen Konzepten ist etwa in Richtung Kinder die Rede von Zumutung, Herausforderung, Impulsen oder einem Blick über die Mauer. „Ziel ist es, das Interesse der Kinder für einzelne Bereiche zu nutzen, um wichtige Lernziele auf spielerische Art besser erreichen zu können“, heißt es auf der Online-Plattform www.kita.de über das Infans-Konzept. Locken, manipulieren, erklären, beobachten und auswerten sind vielfach an die Stelle offener Unterwerfung getreten, wobei Strafen und deren Androhung durchaus nicht verschwunden sind: als Bauraumverbot in der Kita und Fernsehverbot in der Familie.

Erwachsene machen sich weiterhin ihre eigenen Vorstellungen davon, wie Kinder zu sein haben, und versuchen, die Kinder diesen Vorstellungen anzupassen. Davon zeugen Regelwerke in Kitas ebenso wie die unzähligen Bildungsprojekte landauf, landab. Ja, es stimmt, es gibt mittlerweile überall und nicht gerade wenige Kitas, die ernsthaft an gleichwürdigen Beziehungen zu Kindern arbeiten. Ich bin aber dennoch immer wieder entsetzt darüber, wie selbstverständlich und ohne jeden Zweifel am eigenen Handeln Erwachsene auch dort für Kinder Lernziele formulieren oder ihr Verhalten zu ändern versuchen. Noch

immer sitzen durchaus wohlgesonnene und verantwortungsbewusste Erzieherinnen in Teams zusammen, werten Beobachtungen an Kindern aus und denken darüber nach, was ihnen als Nächstes angeboten werden soll, damit sie dies oder jenes lernen. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dazu einfach mit den Kindern selbst in Kontakt zu treten oder sich so an deren Aktivitäten zu beteiligen, dass sich Angebote einfach aus dem gemeinsamen Tun heraus entwickeln können – oder eben auch nicht. Auch ein Blick auf Kita-Regeln und den Umgang damit offenbart, wie sehr viele letztendlich doch noch der Gehorsamskultur verhaftet sind. Am deutlichsten wird das für mich dann, wenn über Kinder gesprochen wird. Störendes Verhalten wird zum Beispiel ausgesprochen selten als Ausdruck eines Bedürfnisses oder Willens, sondern fast immer als böse Absicht oder Unrecht beschrieben. Ein Verhalten also, das verändert werden muss. Die Frage danach, was das betreffende Kind uns signalisiert, kommt fast nie auf.

Veraltete Denkmuster

Die Leitbilder, Prämissen und Denkmuster in unseren Köpfen sind noch immer weitgehend von der Vorstellung geprägt, es gäbe auf der einen Seite die Erziehenden und auf der anderen die Zu-Erziehenden. Die eine Seite macht etwas mit der anderen. Die eine Seite weiß, wo es langgeht, die andere muss das lernen. Die eine Seite handelt, die andere reagiert. Noch immer modellieren Erwachsene Kinder nach ihren Vorstellungen. Noch immer bestimmen unterm Strich die Prämissen der Subjekt-Objekt-Beziehung unser Denken und beeinflussen unser Handeln. Das oben zitierte Ziel des Infans-Konzepts beschreibt bloß, dass dies heute in einer weicheren, freundlicheren, indirekteren Form geschieht. Zu erziehen bedeutet, einseitig vom Erwachsenen aus zu denken. Ich glaube, wir sollten uns

endgültig vom Erziehungsbegriff trennen und nicht nur von einer Subjekt-Subjekt-Beziehung sprechen, sondern auch lernen, so zu denken. Der Erziehungsbegriff steht dem im Weg. Wie schwierig es sein kann, Kinder als Menschen zu sehen, deren Handeln durchweg Sinn macht und deshalb den gleichen Wert hat wie das der Erwachsenen, möchte ich anhand einer kleinen Geschichte verdeutlichen. Sie stammt aus dem Buch „Miteinander leben“ von Nicole Wilhelm:

„Als ein zehnjähriger Junge in die fünfte Klasse kommt, will er seine Hausaufgaben zukünftig nicht mehr in der Küche erledigen, sondern in seinem Zimmer. Dazu wollen die Eltern ihm einen Schreibtischstuhl kaufen. Das hört seine jüngere Schwester, die daraufhin auch einen haben will. Ihr Vater sagt zu ihr: „Aber du brauchst doch keinen“, und sie antwortet: „Papa, du kannst darüber bestimmen, ob ich einen bekomme, aber du kannst nicht darüber bestimmen, ob ich einen brauche.“

Es ist die Selbstverständlichkeit, in der der Vater (noch immer) denkt, er wüsste, was für seine Tochter gut ist. Dieser Irrtum steckt noch tief eingebrennt in den meisten Menschen, die mit Kindern zu tun haben. Wie es aussehen kann, wenn Erwachsene sich von diesem inneren Kinder-Erziehen-Wollen verabschieden konnten, zeigt das folgende Beispiel. Es stammt von Anna Bendermacher, einer Erzieherin aus dem hessischen Rodgau. Es ist in ihrer Präsentation, die sie am Ende der zweieinhalbjährigen Weiterbildung zur Freinet-Pädagogik angefertigt hat, zu finden. Dabei geht es um Felix, einen vierjährigen Jungen, der sich in der Laternenwerkstatt seiner Kita für den Umzug am Martinstag eine Laterne basteln möchte. Die Laternenwerkstatt steht den Kindern offen, die sich selbst eine Laterne basteln möchten. Kein Kind muss das tun.



Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne ... Jedes Jahr basteln Erzieherinnen und Erzieher Laternen mit den Kindern. Doch was, wenn ein Kind weder Eule noch Sonne oder Haus möchte, sondern eine Star-Wars-Figur?

Sie schreibt:

„Ich begleitete auf seinen Wunsch Felix in die Werkstatt. Seine Laterne wird ein Stormtrooper. Da fing es schon an. Was ist das, dachte ich. Aber den Experten hatte ich ja vor mir.

Felix erklärte es mir. Die Laterne sollte vor allem gefährlich aussehen und sehr groß sein. Unwichtig waren auch Cut-Outs, um Transparentpapier hineinzukleben, damit die Laterne leuchtet. Er benutzte fast ausschließlich schwarzes Papier. Er zeichnete einfach drauflos, und ich sah ihm dabei zu.

Er schien genau zu wissen, was er tat und wie seine Vorstellungen waren. Ich war beim Zusehen echt beeindruckt. Er brauchte mich eigentlich nicht, aber ich sollte immer bei ihm sein. Während er malte, schnitt, klebte, verzierte und arbeitete, stand er sehr oft auf. Er schaute nach den anderen Kindern, die sich in den verschiedenen Räumen befanden. Er sah neugierig

raus, wenn er ein Geräusch hörte, und war öfter für ein paar Minuten verschwunden, wenn er einen Freund sah. Anfänglich empfand ich das als sehr anstrengend, es machte mich unruhig und ich war mir über meine Rolle unsicher. Diese Arbeitsweise ging über drei Tage, bis ich für mich entschied, ihn zu fragen, ob er mir einfach Bescheid geben kann, wenn er keine Lust mehr hätte zu arbeiten, eine Pause brauche oder vermutlich länger weg sein werde. Seine Antwort: ‚Das weiß ich doch vorher noch nicht.‘ Ich sagte ihm, dass es für mich ok ist, wenn er seine Pausen macht, es aber sein kann, dass es mir zu lange dauern und ich mir auch eine andere Beschäftigung suchen würde. Es war für ihn okay. Trotzdem suchte er mich, wenn ich nicht mehr in der Laternenwerkstatt war. Er arbeitete über mehrere Tage an seiner Laterne und entschied selbst, wann er dies tat. Er sprach im Alltag über seine Laterne, widmete sich auch anderen

Beschäftigungen im Alltag. Er spürte sehr gut, wann er eine Unterbrechung benötigte. Sein Gestaltungsprozess verlief wie von selbst. Er fragte manchmal nach meiner Meinung, aber eher beiläufig, nicht so, dass sie seine Entscheidung beeinflussen könnte. Ich selbst hatte gar nicht das Verlangen, ihm meine Ideen zu präsentieren. Faszinierender war es für mich, ihn dabei zu beobachten und verstehen zu wollen.

In der Zeit, die wir zusammen verbrachten, führten wir viele Gespräche, wir lernten uns richtig gut kennen. Ich stellte Felix Fragen, ganz allgemeine Fragen, aber auch zu seiner Arbeit, oder Fragen, die sich im Gespräch ergaben. Er stellte auch mir Fragen. Meine Hilfe benötigte er am Schluss einmal, als ich seine beiden Papierhälften mit der Heißklebepistole zusammenkleben sollte. Er suchte sich einen Platz für seine Laterne, grinschte sie kurz an und verschwand in der Kindermenge.“

Was wir hier sehen, ist eine gleichwürdige Wechselbeziehung zwischen zwei sehr unterschiedlichen eigenständigen Persönlichkeiten. Sie unterscheiden sich sehr, was Lebenserfahrung, Wissen, Vorstellungen, Ziele oder Vorgehensweisen angeht. Das gibt es ja auch immer wieder unter Erwachsenen. Bloß kommen nur wenige Menschen auf die Idee, andere Erwachsene deshalb erziehen zu wollen. An den Stellen, an denen Erwachsene sozusagen in Vertretung für die Kinder Entscheidungen treffen, die diese nicht selbst treffen können oder wollen, übernehmen Erwachsene, wie es Jesper Juul ausdrückt, die Führung.

Lasst euch beeinflussen!

Diese Art der Führung ist aber keine konstante Größe. Mit dem Älterwerden der Kinder verändert sie sich in Umfang und Inhalt. Dies geschieht in Wechselwirkung mit dem, was sich Kinder selbst zutrauen und was sie wollen. Um das jeweils richtige Maß an Führung zu finden, braucht es also unbedingt die Bereitschaft von Erwachsenen, sich von Kindern beeinflussen zu lassen.

Eine gleichwürdige Beziehung ist immer wechselseitig und geht immer von der Annahme aus, dass jede Sichtweise gleich viel wert ist. Dialog statt einseitiger Erziehung. Eine gute Kita-Leitung macht übrigens nichts anderes: Sie trifft Entscheidungen und führt. Gleichzeitig hört sie zu, interessiert sich und bezieht das, was sie hört, in ihr Denken und Handeln mit ein.

Die Erzieherin von Felix kann sich auf diesen wechselseitig-dialogischen Prozess nur einlassen, weil sie erstens etwas von der Ernsthaftigkeit, mit der Felix arbeitet, und dem Sinn dahinter spürt, weil sie also in Kontakt zum „echten“ Felix ist. Sie empfindet Felix' Vorgehen als sinnvoll und nicht als falsch. Zweitens bleibt sie nicht in den eigenen Vorstellungen gefangen, sondern kann sich ohne Voraussetzung und vor

allem ohne Lernziel für Felix interessieren. „Mit Felix habe ich etwas Neues gelernt“, formuliert sie. Sie ist also drittens innerlich bereit, sich von Felix und seinen Vorstellungen beeinflussen zu lassen. Viertens spürt sie, wann sie sich einmischen darf und wann nicht. Sie kann ihre eigenen Absichten und Einstellungen in der Schwebe halten und verspürt keinerlei Druck, sie einzubringen, um Felix auf „Fehler“, wie darauf, dass seine Laterne eigentlich gar nicht leuchten kann, aufmerksam zu machen. Das hat für ihn nämlich offensichtlich keinerlei Bedeutung. Hauptsache, sie sieht gefährlich aus! Diese Zurückhaltung, ermöglicht es Felix, selbst zu formulieren, was er möchte und was nicht. Und fünftens geht sie auch verantwortungsvoll mit den eigenen Bedürfnissen um. Sie zeigt, dass auch ihre Sichtweise zählt. Das tut sie auf eine Art, die nicht insistiert oder manipuliert. Sie spricht von sich selbst, ohne Erwartung und ohne Vorwurf.

„Ich sagte ihm, dass es für mich okay ist, wenn er seine Pausen macht, es aber sein kann, dass es mir zu lange dauern und ich mir auch eine andere Beschäftigung suchen würde. Das war für ihn okay“, schreibt sie. Weil Kinder aus verschiedenen Gründen stark dazu neigen, sich nach dem Willen und den Vorstellungen Erwachsener zu richten, ist ein solches Vorgehen wichtig. Es schafft Handlungsspielraum für eigene Entscheidungen und macht Selbstwirksamkeit erlebbar. Das Gefühl von Selbstwirksamkeit ist vielleicht gerade angesichts der krisenhaften Zeit, in der diese Kinder groß werden müssen, überlebenswichtig.

Wie heißt das Zauberwort?

Wechselseitig und gleichwürdig sind die Zauberworte. Sie beschreiben, wie die Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern jenseits von Erziehung sein sollte. Die Sorgen, dass Kinder zu wenig lernen, sich regellos verhalten oder nicht

zu verantwortungsvollen Menschen heranwachsen, sind unbegründet. Im Gegenteil. Behandelt man sie gleichwürdig, spüren sie, dass sie selbst und ihre Vorstellungen wichtig sind und verändernden Einfluss haben. Eventuell verhalten sie sich wie Jacob, der Sohn der Journalistin Johanna Romberg:

„Jacob stellt häufig Fragen, die so seltsam sind, dass mir auf Anhieb keine Antwort einfällt. Warum haben wir im Garten keinen Vulkan? Kann man mit einem Boot auf Lava fahren? Fährst du heute nach Deutschland? Liegt Deutschland in Hamburg? Warum sind Räuber böse? Sind Räuber auch Leute? Können wir gestern noch mal Geburtstag feiern? In seinen Fragen offenbart uns Jacob seine persönlichen Lernziele. Er tut damit nichts anderes als das, was Millionen erwachsener Menschen täglich tun: Er versucht, etwas über die Welt herauszufinden. Nur sind seine Lernziele grundsätzlich andere als die eines Erwachsenen.“

Das hat Johanna Romberg schon 2001 in einem Zeitschriftenartikel beschrieben. Ja, es stimmt, der Kita-Alltag macht es schwer, sich immer wieder so intensiv wie im Beispiel von Anna Bendermacher auf Kinder einzulassen, aber Kinder spüren sehr genau, wie wir sie behandeln wollen oder nicht: gleichwürdig oder als zu erziehende Mängelwesen. Sie spüren das auch dann, wenn es uns gerade einmal nicht gelingt, uns auf sie einzulassen. Es kommt auf unsere inneren Denkmuster an. Da ist es dann nicht mehr ganz so wichtig, wie viel Zeit im Einzelfall tatsächlich zur Verfügung steht. Es kommt darauf an, wie wir Kinder behandeln. ◀

Sie interessieren sich für die verwendete Literatur? Die Liste steht hier für Sie bereit: <http://bit.ly/tps-literaturlisten>